

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September 2010



Nr.



DER KIPPFLOG VON BILLMERICH

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DIE PATIENTENVERFÜGUNG
10 JAHRE STADTTEILZENTRUM SÜD •
MIT SCHIRM, SCHARM UND BOCKWURST • MASNEN - UNNAS WESTEN



Inhalt

- 3 Esel Balduin:
„Der Giebel kann auch ein Symbol sein“
- 4 5 Jahre „Simsalabim“
(Ver-) Stärkung des Ehrenamtes
- 5 Wohin mit dem Notgroschen?
- 6 Alles geregelt? Patientenverfügung**
- 8 Mit Scharm, Schirm und Bockwurst**
- 9 Massen - Unnas Westen**
- 11 DASA-Kampf für eine sichere Arbeitswelt
- 14 Ritas Gedankensplitter: Fundamente des
Körpers – unsere Füße
- 15 Die Hausapotheke
- 16 Passionsspiele in Oberammergau
- 18 Schall und Rauch?
Napoleon ist an Allem Schuld
Ich stelle mich vor: Ulrike Wehner
- 19 10 Jahre Stadtteilzentrum Unna-Süd**
- 20 Unnaer Senioren besuchen Partnerstädte
Ajka und Waalwijk
- 22 Schuhsohlenabrieb minimieren
- 23 Griechenland - die Geburtsstätte Europas
- 25 Stumme Zeitzeugen und andere
- 27 Der Kippflug vom Billmerich**

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P.: Dorothee Glaremin
Internet : Dorothea Reimann

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Busse,
Klaus Pfauter, Rita Maas, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Freunde des HB,

wie Sie wissen, geizen wir seit 15 Jahren, so lange es das HB schon gibt, nicht mit guten Ratschlägen. Manchmal bräuchten wir selber welche. Wie neulich: Ich habe schon einige Male Briefe an ehrenwerte Ämter geschickt und meistens auch freundlich formulierte Antworten erhalten. Ob Sie es nun glauben oder nicht, sogar vom Finanzamt.

Nun ergab es sich jedoch, dass eine Behörde so ganz und gar überhaupt nicht mit mir korrespondieren möchte. Für sie bin ich Luft. Es ist eine ehrenwerte Behörde mit uralter Tradition. Steht da, schweigend und stolz, wie eine deutsche Eiche, und trotz heldenhaft meinen lästigen Rufen aus der Wüste. Bisweilen zweifle ich an mir selber. Was mache ich falsch? Habe ich den richtigen Ton gewählt? Sind die hohen Herren etwas Besseres gewohnt?

Ich griff, wild entschlossen, in meine bescheidene Büchersammlung. Schließlich fand ich die richtige Antwort: Selbstkritisch fällt ich das niederschmetternde Urteil: Selber schuld, wenn mich mein Ansprechpartner ignoriert! Ich las: **Form der Eingaben**. Anrede (wahlweise): *Allerdurchlauchtigster - , Großmächtiger - , Allernädigster Herr...*

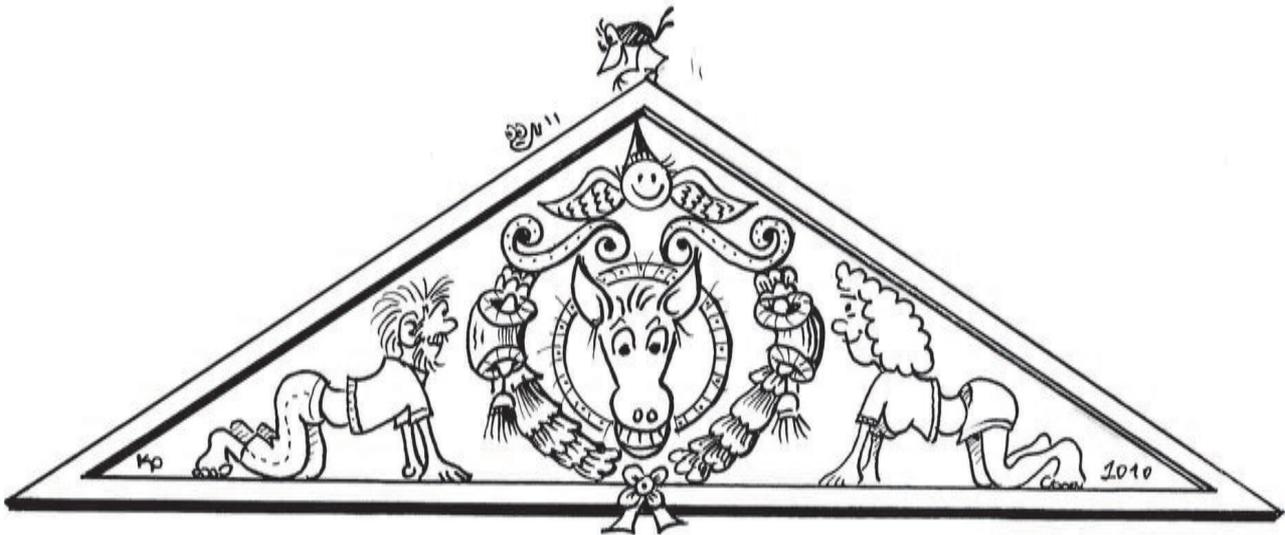
Im Text tun sich sehr gut ehrerbietende Formulierungen wie z.B.: Sie geruhen allerhöchst; Dieselben allergnädigst; huldvoll... u.Ä. Zum Schluss versichern Sie ihren Gönner Ihrer unwandelbaren Treue und tiefster Ehrfurcht. Ihr Brief sei auf weißem, qualitativ einwandfreien Papier im s. g. Folioformat handgeschrieben. Eine fein leserliche Handschrift sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Abkürzungen dürfen nicht gebraucht werden. Das Schriftstück ist ordnungsgemäß zu frankieren und der Post zu übergeben. Und jetzt helfen Sie uns: Ist dieser vor 100 Jahren geschriebene devote Kitsch etwa heute noch unser Amtsdeutsch?

Hochachtungsvoll Ihr Klaus Pfauter

Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

mit der Nr. 61 erscheint
im Dezember 2010 !

Also sprach der Esel „Der Giebel kann auch ein Symbol sein.“



Als wir neulich mit meinem Freund und Treiber durch die Massener Straße gingen, schaute er so seltsam in Richtung des Daches der neuen City-Residenz.

Ohne gefragt zu werden erklärte er mir, dass dort oben eigentlich der von der früheren Bürgervilla ausgebaute Tympanongiebel eingebaut werden sollte.

Aus der Tagespresse erfuhren wir aber, dass der Giebel während der Bauarbeiten beschädigt worden ist. Seine Rekonstruktion wäre sehr kostenaufwendig. So hat der verantwortliche Architekt der Stadt vorgeschlagen einen bestimmten Betrag zu Verschönerung der Straße zu spenden.

Ein Bekannter meines Freundes, der sich an dieser Stelle zu uns gesellte, hatte auch schon einen Vorschlag. Er meinte, dass man für das Geld andere Bäume pflanzen könnte, denn diese seltsamen Birnbäume bereiten Anwohnern und Passanten zur Reifezeit der Früchte nur Ärger. Etwas weniger ernst sagte er, die Bäume könnten auch in einer bestimmten Höhe abgesägt

werden. Dann könnten sie zum Anbinden von Eseln und Drahteseln dienen, wie man es schon auf der Kampstraße, Ziegelstraße und im Bornekamp beobachtet hat.

Auf dem Heimweg diskutierten meine beiden Begleiter das Schicksal des alten Giebels mit sehr kritischen Worten. Da sagte ich: „Was seid ihr Menschen doch für seltsame Geschöpfe. Ich hörte dich einmal sagen, nur wer nicht arbeitet, dem könnten keine Missgeschicke passieren. Jemand der die Geschichte des Tympanongiebels kennt, erkennt in dem jetzt angedeuteten Giebel vielleicht auch ein Symbol der einstigen Bürgervilla. Den Anderen helfen die früheren Figuren auch nicht weiter.“ Das Alte muss dem Neuen Platz machen.

So ist das Leben.

Mit ein paar Streicheleinheiten bekam ich zwar wieder einmal Recht, aber nur von meinem Freund.

Herzlichst Ihr Balduin

5 Jahre „Simsalabim“ (Ver-) Stärkung des Ehrenamts

Im März 2010 ist der stadtweite Hausbesuchsdienst „Simsalabim“ in der Kreisstadt Unna fünf Jahre alt geworden.

Dies ist für alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter ein Grund zum Feiern.

Der Hausbesuchsdienst Simsalabim ist so organisiert, dass ehrenamtliche Mitarbeiter durch eine von Hauptamtlichen besetzte Organisations- und Informationsstelle hochalته Mitbürger vermittelt bekommen, die sie mindestens einmal in der Woche besuchen. Bei der Tätigkeit können sie andere Menschen unterstützen, ihren Alltag zu gestalten und zu strukturieren. Die regelmäßigen Besuche helfen, die kleinen Dinge des Alltags im Griff zu behalten und beugen Vereinsamung vor. Hauptsächlich führen die ehrenamtlichen Mitarbeiter Gespräche, begleiten zu kleineren Erledigungen oder zu Aktivitäten und Veranstaltungen, damit auch diese Menschen wieder mehr am öffentlichen Leben teilhaben können. Auch Einkaufen gehen, Spielen oder einfach nur Zuhören gehören ins Repertoire.

Viele Freiwillige des Hausbesuchsdienstes sind schon von Anfang an dabei. Da der Bedarf ständig wächst, sucht die Seniorenbeauftragte der Kreisstadt Unna, Frau Dorothee Glaremin, die das Projekt als Hauptamtliche begleitet, dringend weitere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Ehrenamtlichen selbst profitieren natürlich

auch von diesen Aufgaben: sie lernen andere Menschen und deren Lebensalltag kennen, sie können möglicherweise ihrem Alltag einen neuen Sinn geben und besonders wichtig: sie sollen Spaß und Freude an ihrer Tätigkeit haben.

Außerdem findet ein regelmäßiger Austausch mit allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern des Besuchsdienstes statt.

Natürlich werden alle ehrenamtlichen Mitarbeiter fachlich von den hauptamtlichen Mitarbeitern begleitet und unterstützt. Wir bieten den Freiwilligen

- Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit
- Zuverlässige Ansprechpartner im Haus
- Angebote zur Fort- und Weiterbildung
- Kostenlose Teilnahme an einem Kurs des Hauses (1 Semester)
- Auslagererstattung
- Versicherungsschutz

Sie haben die Möglichkeit, engagierte Menschen zu treffen, neue Kontakte zu knüpfen, die Freude über ihre sozialen Aktivitäten unmittelbar zu erleben und bei sich ein Gefühl innerer Zufriedenheit zu erfahren.

Wenn Sie Interesse an der Arbeit mit älteren Menschen haben und wöchentlich ca. 2 Stunden Zeit erübrigen können, würden wir uns freuen, wenn wir Ihr Interesse geweckt haben und Sie sich melden bei unseren Ansprechpartnern: der Seniorenbeauftragten der Kreisstadt Unna, Dorothee Glaremin
Tel. 02303/256903 oder
der Leitung des Fässchens
Markus Niebios 02303/256902



Seniorentreff „Fässchen“ Hertinger Straße 12

Partner des Mittelstands

Der Mittelstand ist der wichtigste Impulsegeber für Wirtschaftswachstum und Innovation. Wir fördern ihn seit unserer Gründung.

Das Ergebnis: Eine gewachsene, enge Partnerschaft, in der wir unsere Ziele gemeinsam erreichen.

Ein Ansprechpartner, viele Experten, auch für Senioren

Volksbank Unna

www.volksbank-unna.de

Wohin mit dem Notgroschen?

- von Klaus Pfauter -

Was Sie hier sehen, wird Sie überraschen: Reklame im HB! Ein Zugeständnis unter Freunden. Der Volksbank verdanken wir, dass unser Jubiläumsheft Nr. 60 zum ersten Mal mit einer farbigen Titelseite erscheinen kann.

Als ob das nicht schon feierlich genug wäre, begab sich unsere komplette Redaktion in das Hellweg Museum. Dort schauten wir uns den Unnaer Goldschatz an.

Er wurde 1952 bei Ausschachtungsarbeiten gefunden. Ein Bauarbeiter trieb seinen Spaten mitten in die sprichwörtliche Goldgrube, die hier zum Ende des 14. Jahrhunderts angelegt wurde. Nicht auszudenken, wenn man statt seiner mit einem mächtigem Bagger angerückt wäre!

Die hier gesammelten Goldtaler stammen

aus ganz Europa und niemand weiß, wer sie in Unna vergraben hat und warum.

Schwarzgeld? Steuerhinterziehung?

Angst vor Räubern und Kriegsvolk?

Oder hat einst eine reiche Erbtante ihren Sparstrumpf vor der gierigen Verwandtschaft verbergen wollen?

Ein Strumpf ward jedoch nicht gefunden.

Vielleicht wickelte der Urahn aller Steuerhinterzieher sein Vermögen in eine Zeitung? In das Ur-Herbst-Blatt? Das Papier fraß der Zahn der Zeit.

Wenn Sie uns fragen, wir bringen unsere Notgroschen zur Bank. (Siehe oben.)

Obwohl wir einsehen, dass es auch noch in 500 Jahren Archäologen geben wird, die wir nicht arbeitslos machen sollten.

✱

Alles geregelt? Die Patientenverfügung

- von Benigna Blaß -



Vor einiger Zeit las ich in der Zeitung: „Der Wille des Patienten steht im Vordergrund, der Wille des Patienten zählt.“ Aber was bedeutet das?

Es fällt nicht jedem leicht, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Die meisten verdrängen den Gedanken an eine schwere unheilbare Krankheit oder den Tod. Doch es ist sehr wichtig, rechtzeitig die letzten Dinge zu regeln. Das Gesetz gibt uns eine Vielzahl von Mög-

Alle drei Maßnahmen sollten die genaue Bezeichnung der Vertrauenspersonen beinhalten und in doppelter Ausführung erstellt werden mit Datum und Unterschrift. Der Satz: „Dieses habe ich freiwillig und im Besitz meiner geistigen Kräfte verfasst,“ muss am Ende jeder Verfügung stehen. Ein Exemplar der Dokumente sollte die Vertrauensperson bekommen, das andere gut auffindbar verwahrt werden.



lichkeiten, über unser Leben zu bestimmen, wenn wir einmal nicht mehr selber handeln können.

Dafür gibt es eine Vorsorgevollmacht, eine Betreuungsverfügung und eine Patientenverfügung.

Es ist sehr wichtig, einen Menschen zu haben, dem man vertraut, mit dem man alles besprechen kann und dann schriftlich seine Gedanken und Wünsche niederlegt. Bevor man seine Patientenverfügung festlegt, sollten eine Vorsorgevollmacht und eine Betreuungsverfügung erstellt werden. Sollten diese nicht vorhanden sein, so bestimmt das Gericht einen fremden Betreuer.

Vorsorgevollmacht: Die meisten gehen davon aus, dass nahe Familienangehörige autorisiert sind, Regelungen zu treffen oder Unterschriften zu leisten, wenn man selbst nicht mehr in der Lage dazu ist. Aber ohne schriftliche Vorsorgevollmacht geht es nicht. Sie ist das Wichtigste, denn die eingesetzte vertraute Person kann im Fall der Entscheidungsunfähigkeit des Betroffenen sofort handeln. Dieses kann sich auf sämtliche Lebensbereiche beziehen, man soll es aber genau formulieren „.....Diese Vollmacht berechtigt und verpflichtet meinen Vertreter....., in meinem Sinne zu handeln und darf mich in allen Angelegenheiten vertreten: wie z.B. verschiedene Behörden, Bankgeschäf-

te, Gesundheitsvorsorge, Einblick in die Krankenunterlagen, Aufenthaltsbestimmung, lebenswichtige Operationen und die Durchsetzung der Patientenverfügung.“ Jeder sollte für sich entscheiden, welche Fälle noch geregelt werden müssen, und sie dann einzeln benennen: Kündigungen von Vereinen, Post und Rundfunk und so weiter.

Betreuungsverfügung: In der Betreuungsverfügung können die Wünsche über die Wahl eines Pflegeheims, des Betreuers, die Gestaltung des täglichen Lebens so wie die finanzielle Versorgung festgelegt werden, wenn man nicht mehr in der Lage ist dieses selbst zu äußern. Die Betreuungsverfügung kann ein Teil der Vorsorgevollmacht sein. Die Person der Vorsorgevollmacht kann auch hier eingesetzt werden, oder man benennt eine andere, das kann sehr nützlich sein, denn diese muss vom Familiengericht genehmigt werden.

In beiden Fällen muss der Name, das Geburtsdatum und der Wohnsitz des Erstellers so wie des Bevollmächtigten oder des Betreuers angegeben werden.

Patientenverfügung: Wer einen Arzt aufsucht und sich behandeln lässt, tut es freiwillig. Aus seinem freien Willen kann er die Behandlung annehmen oder ablehnen. Kann aber ein Patient seinen Willen nicht mehr äußern, so wird es kompliziert. Welche Behandlung würde er wünschen, welche ablehnen? Ein vorheriges Gespräch mit den Angehörigen oder der Person der Vorsorgevollmacht, im Erstfall nicht an Geräte angeschlossen zu werden, reicht nicht aus. Wenn die Ärzte eine Behandlung abbrechen sollen, brauchen sie die Sicherheit, im Sinne des Patienten zu handeln. Hierbei ist die Patientenverfügung sehr hilfreich und nötig.

Es müssen folgende drei Voraussetzungen erfüllt sein, damit eine Patientenverfügung zur Anwendung kommt:

1. der Patient ist nicht mehr einwilligungsfähig, er kann nicht mehr selbst entscheiden.
2. er befindet sich in einer Situation, bei der lebenserhaltende Maßnahmen ohne Aussicht auf Besserung bestehen und das Sterben nur verlängert wird.
3. es stellt sich die Frage, ob auf eine mögliche Behandlung verzichtet oder eine begonne-

ne Behandlung beendet werden soll.

Daher sollte genau aufgelistet werden, was man nicht möchte oder möchte.

Z.B.: „Nach reiflicher Überlegung, ausführlichen Gesprächen mit meinem Arzt ...und der Personmeines Vertrauens, die ich auch schon in der Vorsorgevollmacht bestimmt habe, habe ich folgende Wünsche:

Im Falle einer nicht endenden Bewusstlosigkeit, Dauerschäden des Gehirns oder Ausfall lebenswichtiger Funktionen meines Körpers, so wie schwerer Krebserkrankungen, möchte ich, wenn keine Aussicht auf Besserung besteht, keine lebensverlängernde Maßnahmen oder künstliche Beatmung, keine Operationen, keine Intensivtherapie oder Wiederbelebung, keine künstliche Ernährung oder Dialyse, keine Gabe von Antibiotika oder Chemotherapie und keine Bluttransfusion.

Zu einer Organspende bin ich (nicht) bereit. Ich möchte in Würde und Frieden sterben, ohne große Schmerzen. Ich nehme in Kauf, dass durch die schweren Schmerzmittel mein Leben früher enden könnte. Nur mein Durst oder Brechreiz soll gestillt werden.“

Dieses sind die wichtigen medizinischen Angaben.

Man sollte auch daran denken, den Angehörigen Adressen aufzuschreiben, wer alles benachrichtigt werden soll, und was man sonst noch für Wünsche hätte.

Ich hoffe, dieser Bericht kann Ihnen ein wenig helfen. Sie können es so ähnlich schreiben, oder im Internet gibt es verschiedene Musterbeispiele. Die evangelische und katholische Kirche, so wie die Ärztekammer haben Texte und Broschüren bereitgestellt. Allerdings ist eine Beratung in einem persönlichen Gespräch von Vorteil. Ansprechpartner für Unna sind:

Betreuungsbehörde der Kreisstadt Unna
Tel. 02303 103-595

Betreuungsstelle Kreis Unna
Hansastr. 4 Tel. 02303 271751

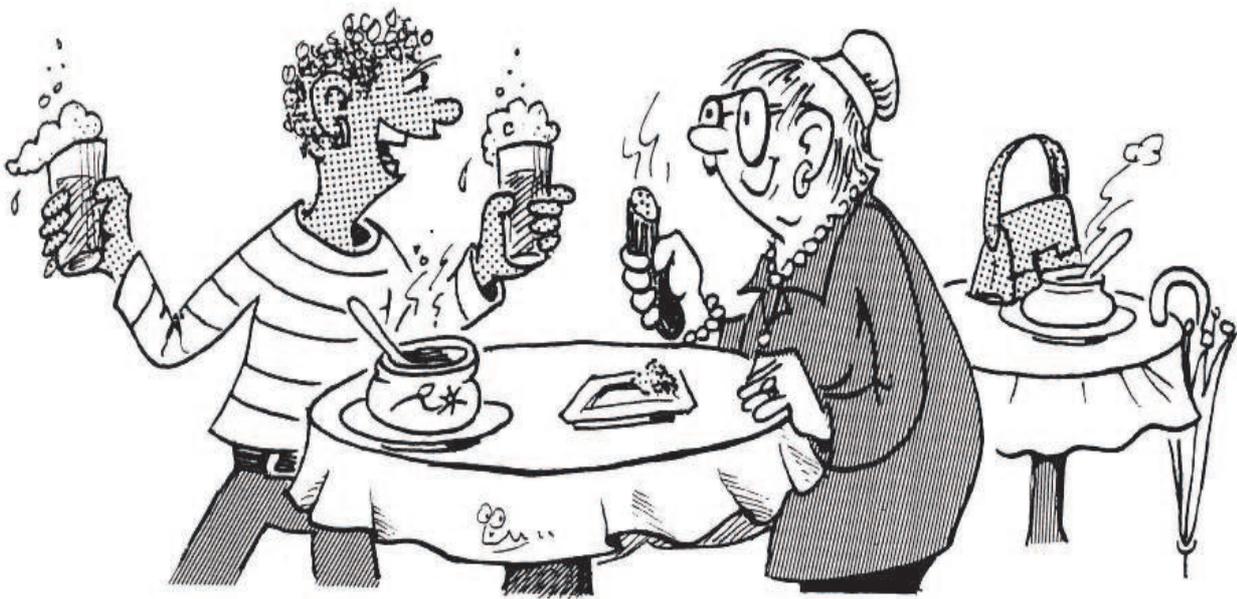
Sozialdienst kath. Frauen ev. Unna
Wasserstr. 15 Tel. 02303 2422

Mit Schirm, Scharm und Bockwurst

Nach einer Erzählung getextet
- von Rita Maas -

Oma ist es leid, ständig allein in ihrem Haus herum zu sitzen. Also beschließt sie, in die Stadt zu fahren. Sie möchte in einem Kaufhaus in den Regalen so richtig herum wühlen, wie sie es früher gerne gemacht hat. Sie schlendert also hin und her, zupft hier und dort, setzt Hüte auf und lässt sich schließlich von einer Verkäuferin beraten. Kaufen will sie nichts. Dann fährt sie ver-

Zurück am Tisch, stellt sie entsetzt fest, dass jemand in ihrer Suppe herumrührt. Ein Mensch mit dunkler Hautfarbe löffelt ihren Teller leer. Sie guckt ihm zunächst zu und denkt mitleidig: „Der arme Kerl hat bestimmt wenig Geld und seit Tagen vielleicht nicht viel gegessen.“ Doch auch sie hat Hunger, und so fixiert sie den Teller, auf dem noch etwas zu sehen ist. In einem



gnügt mit der Rolltreppe auf und ab. Oma ist in ihrem Element. Doch plötzlich steigt ihr Essensduft in die Nase. Es riecht nach Erbsensuppe. „Die will ich haben“, denkt sie, Erbsensuppe mit Bockwurst“. Sie drängt sich zum Tresen vor, vorbei an einer langen, schimpfenden Menschenmenge. Keiner wagt es sie aufzuhalten, denn ein Blick auf Oma's riesigen Stockschild, den sie unter den Arm geklemmt hatte, genügte. Es fragte auch niemand, ob sie dafür einen Waffenschein besitzt. Mit der heißen Suppe wackelt sie nun an einen Tisch. Da Bockwurst mit viel Senf besser schmeckt, macht Oma eine Kehrtwende und holt ihn.

günstigen Augenblick zieht Oma sich den Rest der Bockwurst an Land. Dann schielt sie rüber und lächelt den Mann freundlich an. Auch er lächelt zurück, steht auf und holt Bier. Ein Glas für sich und eins für Oma. Das hat die Gute vor Überraschung fast umgehauen. Leider trank er seines rasch aus und war verschwunden. Schade! Sie hätte sich gerne mit ihm unterhalten. Zurück zur Erbsensuppe. Da der Appetit ihr keine Ruhe ließ, wollte Oma nochmals zum Tresen gehen, um sich erneut eine Portion Erbsensuppe zu holen. Doch dann, oh Schreck! Als sie in ihrer Handtasche nach Geld suchen wollte, stellte sie fest,



Massen - Unnas Westen

- von Rudolf Geitz -

Massen, der westliche Ortsteil der Kreisstadt Unna, hält mit seinen Grenzen unmittelbaren Kontakt zur großen Nachbarstadt Dortmund und zu der Gemeinde Holzwickede. Als im Jahre 1968 die ca. 9 qkm große Gemeinde, bis dahin im Verbund des Amtes Unna-Kamen, per NRW-Gesetz der Stadt Unna zugestellt wurde, gab es erhebliche Bedenken in der Bevölkerung und bei den Politikern. Der damalige Bürgermeister Holzzapfel legte demonstrativ all seine Ämter nieder. Befürchtete man doch, ein nur wenig beachteter Vorort der Stadt Unna zu werden. Heute, nach über 40 Jahren stellt sich Massen als quicklebendiger Stadtteil mit einer eigenen langen geschichtlichen Vergangenheit dar.

Schon 1186 erscheinen die Namen Ober- und Niedermassen in den Hebebüchern der Abtei Werden.

Das Mühlrad im Gemeindegewappen weist darauf hin, dass hier - bedingt durch günstige Wasserläufe - schon zu sehr früher Zeit Mühlen geklappt haben. 1849 werden in Massen 5 Mühlen aufgelistet. 3 in Ober-



und 2 in Niedermassen. Zu Obermassens neuer Mühle waren auch die Orte Wickede, Sölde und Asseln mahlpflichtig. Die seit dem 15. Jh. bekannte „Schnepersche Mühle“ in Niedermassen arbeitete bis 1965.

Der Bergbau hielt mit der Kleinzeche „Romberger Erbstopfen“ 1827 Einzug in die bis dahin ländlichen Flecken. Später dann die „Massener Gesellschaft für Kohlebergbau“ und die „Massener Tiefbau“. 1883 kam es auf der „Zeche Massen“ zu einer schweren Schlagwetter-Explosion, bei der 16 Bergleute den Tod fanden. Der für die Opfer aufgestellte Gedenkstein verfällt heute, leider unbeachtet, auf dem Alten Friedhof in Unna.

Von 1853 bis 1866 war das Gut Hueck unter dem Amtmann August v. Basse Sitz der Verwaltung des „Amt Unna-Kamen“. Unter dem Namen „Hueckscher Hof“ kann man das schöne Hauptgebäude heute im Kurpark von Bad Sassendorf bewundern. Das lange dem Verfall preisgegebene 300jährige Altenteil dieses Hofes steht, nun sauber restauriert, noch auf der alten Hof-

stelle am Massener Bach.

Die Stadt Unna widmete um 1275 eine ihrer ältesten Straßen, die „Platea de Massene“ und eines ihrer 5 Tore das „Massenertor“ ihren Nachbargemeinden. Die Gründung der „Amtsparkasse Unna-Kamen“ 1863 z.B. geht auf eine Anregung des Massener Ortsvorstehers Wissmann zurück.



Gruss aus Niedermassen Mühle.

UN M. Schnepers Mühle Unna Bd. 2

Der Zusammenschluss der Gemeinden Ober- und Niedermassen zu „Massen“ erfolgte 1911.

Da die Markthändler der Gemeinde mit



Markt am Massener Hellweg

dem Verkauf des im lokalen Bereich sehr beliebten Gemüses namens Stielmus sehr erfolgreich waren, erntete sie rasch den Beinamen „Strippmuos Massen“

Der gewachsene Zusammenhalt der hier lebenden Menschen, heute ca. 11.500, schlägt sich in den zahlreichen Vereinen und Zusammenschlüssen nieder. Hier wird aber nicht nur die Tradition gepflegt, es wird auch viel Neues geschaffen. Neben den Schützen-, Sänger-, Oktoberfesten, Kirmes, Weihnachtsmarkt, Seniorentag, Miss Massen Wahl, Heimatkalender oder Bergbaumuseum im Keller - Massen macht's möglich. Nach der Neugestaltung des Platzes vor der Gemeindeverwaltung, wenn auch klein, ein Markttag, der die Palette von Einkaufsgeschäften, Gaststätten und Cafés ergänzt. Im Juni diesen Jahres orga-



Massen Ostend

nierte der rührige örtliche Gewerbeverein z.B. -sehr erfolgreich- einen „Hellwegrummel“: Schützenfest, Kirmes, Wochenmarkt und verkaufsoffener Sonntag alles an einem Wochenende.

4 Schulen - mit einem von einer Bürgerinitiative betriebenen Bad - 5 Kirchen, unterschiedlicher Religionsgemeinschaften, Pfllegeheime, 2 Friedhöfe, 2 Banken, Sportplätze und eine moderne Reitsportanlage machen den Ortsteil, seit 1957 scharf getrennt von der Kreisstadt durch die Autobahn A2, zu einem Nebenzentrum der Stadt Unna.

Was dem Gemeinderat, unter seinem Vorsteher Helmut Tewes, zur Zeit Sorgen bereitet sind das geschlossene, teure Freibad an der Kleistraße – schon 1925 gab es hier Freibad, Sportplatz, Turnhalle - und die Zukunft der „Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und ausländische Flüchtlinge in NRW“ an der Buderusstraße, gleich neben der alten Bergarbeitersiedlung „Korsika“. Über diese komplexe Anlage fanden von 1951 bis zur Schließung im Jahre 2009 über 2,5 Millionen Menschen ihren Weg in die Bundesrepublik Deutschland.

Eine erwähnenswerte Besonderheit dieses Ortsteils darf man hier nicht verschweigen: Wenn jemand heute in Massens Mitte mit seinem Nachbarn ein freundliches Schwätzchen halten möchte, der muss auch in Kauf nehmen, dass es von einem in Dortmund-Wickede landenden Düsenjet jäh unterbrochen wird.





DASA– Kampf für eine sichere Arbeitswelt

- von Gisela Lehmann -

Über 170.000 Besucher erfahren jährlich bei einem Besuch der DASA (Arbeitsschutz-Ausstellung) in Dortmund, dass Sicherheit mehr bedeutet als Schutzhelm und Sicherheitsschuhe. Mit der DASA hat die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin einen erlebnisreichen Lern- und Bildungsort zwischen einem lehrreichen Technikmuseum und einem unterhaltensamen Wissenschafts-Center geschaffen.

Gezeigt werden über 150 Jahre hartes Ringen um bessere Arbeitsbedingungen. Der Blick in die Geschichte hilft, die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen.

Begriffe wie Sozialversicherung, Gewerbeaufsicht, Berufsgenossenschaft oder Unfallverhütung begleiten den Kampf für eine bessere Arbeitswelt.

Wer kämpfte für den 8-Stundentag oder

heit und Gesundheit bei der Arbeit zu stärken. Wie sitze ich richtig? Wie laut sind 90 Dezibel? Wie hebe ich ohne Hexenschuss? Oder wie finden sich blinde Menschen zurecht? Vermittlungsmethoden, die Verstand und zugleich das Gefühl und die Gesamtheit der Sinne ansprechen. Veranschaulicht werden Themen und Inhalte in szenischen Situationen auf anregende und spielerische Weise. Die Angebote und Programme stehen unter dem Motto: „Anschauen, Anfassen und Mitmachen“.

Mitmachen? Warum eigentlich nicht?

Ich schließe mich mit meinen Enkeln einer Gruppenführung an.

„Das Erfolgsrezept der DASA liegt unter anderem darin, dass wir nicht den besserwissenden Zeigefinger heben, um „aufklärerisch“ tätig zu sein, sondern das

Publikum informieren und selbst erfahren lassen, wie es sich sicher und gesund verhalten kann,“ erklärt uns Herr Brenscheidt, der graubärtige Expeditionsleiter:

„Kommen Sie!“ Wir stehen vor einem großen Schild. „Betreten der Baustelle erwünscht!“

Schon gleitet der Fahrstuhl mit uns knirschend in die Tiefe. „Haltet Euch

die Ohren zu, da unten kann’s ganz schön laut werden“, ruft Werner Brenscheidt, ohne damit zu viel vom Reiseziel preiszugeben. Eben noch auf einem Licht durchfluteten Gang stehend, umfängt uns nach kurzer Fahrt Dunkelheit, ohrenbetäubender Lärm, vernebelte Sicht und feuchtkalte



gegen die Kinderarbeit? Ein Rundgang macht deutlich, dass die DASA mit ihrem Konzept durchaus die verschiedenartigen Interessen unter einen Hut bekommt.

An 25 Stationen zum Ausprobieren und Mitmachen erfahren die Besucher geradezu spielerisch, was alles dazu beiträgt Sicher-

Luft. Es sind Sinneseindrücke, sonst nur den Tunnelbauern vorbehalten. Wir stehen inmitten betriebsamer Baustellenarbeit im „Bauch“ der DASA. Statt steriler Großvitriolen zum Langweilen bieten die Ausstellungsmacher ihren Besuchern

Arbeitswelten zum Anfassen, im originalgetreuen 1:1 Nachbau, eine Tunnelbaustelle mit extremen Arbeitsbedingungen. Sie sind z.B. für den Bau von U-Bahn – Strecken nötig .

Hautnah lässt sich in der DASA-Unterwelt eine Vielfraß- Maschine erleben, deren Appetit auf Gestein schon so manchem Tunnelkilometer den Weg bereitet hat. Doch bei aller Faszination für die Technik: In der vibrations- und geräuschintensiven Arbeitsumgebung sein Geld zu verdienen, das können sich nur wenige Besucher vorstellen. Und leider immer wieder betriebliche Unfälle...

Nach dieser Reise in die Unterwelt meint Maximilian, mein Enkel: „Puh das war cool!“ Doch jetzt möchte er mit seinen Freunden weitere Erkundungen auf eigene Faust starten.

Schon hatten sie das größte Notebook der Welt entdeckt. Während dessen setzen wir unseren Rundgang fort.

Vorbeugen ist besser als Heilen, die nächste Station.

Wie ist es um die Gesundheit derer bestellt, die im Gesundheitsdienst arbeiten? Welchen seelischen und körperlichen Belastungen sind Pflegende ausgesetzt? Wir erfahren, wie sich die Arbeit des Pflegepersonals erleichtern lässt. Die Ausstellung schärft

aber auch das eigene Gesundheitsbewusstsein. Es gibt hier die Möglichkeit, kostenlos Gesundheitstests durchzuführen, um etwa die Rückenmuskulatur, die Sehschärfe oder den Herzrhythmus zu ermitteln. Zwischendurch macht uns Herr Brenscheidt auf die vielen Erfolge der DASA aufmerksam. Bereits im Gründungsjahr 1996 fand das Konzept der DASA Anerkennung mit der Verleihung des Luigi-Micheletti-Preises. (Unter anderen auch der Preis für fortschrittliche Mediengestaltung als bestes neues Technik- und Industriemuseum Europas.) Dann sehe ich die Rotationsdruckmaschine, die gute alte Heidelberg. Sie hat ausgedient und erzählt die

Geschichte des Druckwesens



2 Fotos: DASA-Bildredaktion

seit der Erfindung des Buchdrucks (1445). Das weckt bei mir besonderes Interesse, war doch mein Arbeitsplatz beim Hellweger Anzeiger.

Von Gutenberg bis zum Computer-Satz: die Arbeitsfelder der Medien im Wettlauf der neusten Nachrichten, ein schnelles und stressiges Geschäft. Die alten und neuen Werkzeuge der schreibenden und druckenden Zunft und ihre Auswirkungen auf die Menschheit durch Leistungsdruck stehen

im Mittelpunkt. Arbeiten mit beweglichen Lettern, Farbe und Blei, Seitenbearbeitung und Buchbinden. Das Publikum kann den Werdegang einer Zeitung verfolgen und sich über alle Berufe informieren, die damit zusammen hängen.

Eine Reise in die klassische Fabrikarbeit der **Textilindustrie** führt in die stechuhbestimmte, staubige und strenge Arbeitswelt von damals.

Manufakturen lösten die kleinen Handwerksbetriebe ab, veränderten die Arbeitswelt. Der einzelne Handwerker sieht in seinen Händen nicht mehr das fertige Werk entstehen. Es kam 1844 zu den Weberaufständen. Ausgehend von England bis nach Schlesien wehrten sich die Menschen gegen den Fortschritt – vergebens. Manufakturen sind die Vorboten unserer heutigen Arbeitswelt.

Dampfmaschinen, Webstühle und Spinnmaschinen rattern im Takt und geben Einblick in das Zeitalter der Industrialisierung mit seiner Arbeits- und Zeitdisziplin, den hygienischen und sozialen Rahmenbedingungen. Und den zahlreichen Gefahren.

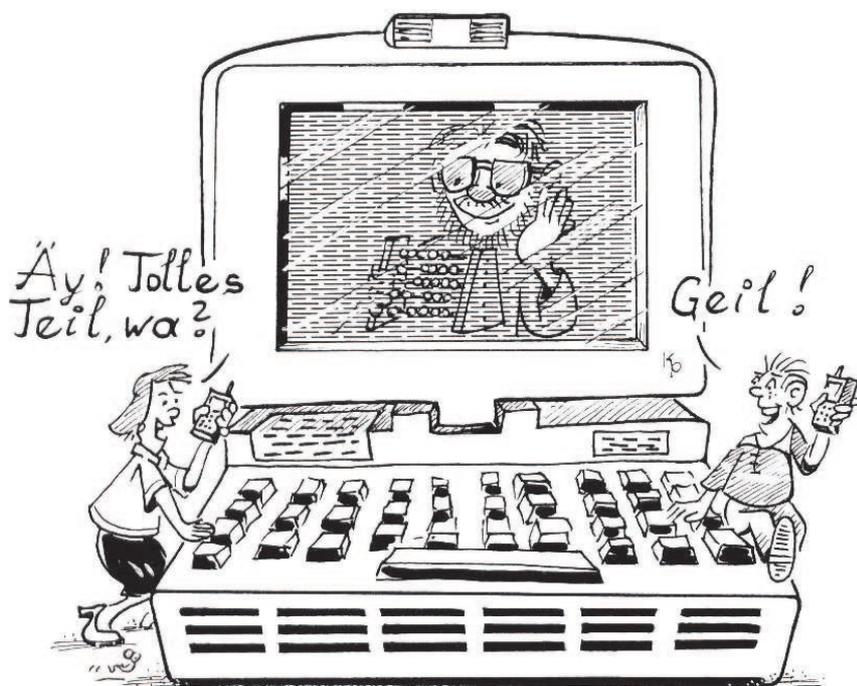
Der Lärm ist eine Gefahr. Krach stört nicht nur, sondern kann auch krank machen. Das passiert immer öfter. Ob aus der Luft, Straße oder Schiene, Lärm bedroht uns überall und nimmt ständig zu - längst ist Lärm das Umweltproblem Nummer eins. Folter für die Ohren. Der Mensch leidet. Mein Enkel, er ist 12, staunt als er hört, dass in deutschen Schulen immer öfter bis zu 85 Dezibel in den Klassenräumen gemessen werden. Das sind nur 5 Dezibel weniger als ein

schwerer LKW verursacht.

Die Kinder hatten die **Geisterbahn** entdeckt. „Oma, Oma entschuldige, wir haben die Zeit vergessen. Aber das war so gruselig. Die Fahrt ging durch ein chaotisches Warenlager mit Hochregalen, Regale stürzten um – vor unserer Nase, fast auf uns. Überall lauerten Hindernisse - Paletten und Kisten. Dreimal sind wir da durch - Mann war das ge...!“

Na, da wurden wohl die Schrecksekunden von unserem nervenstarken Nachwuchs gehörig missverstanden.

Wir sind am Ende des Rundganges. Von



vielen Highlights unserer Erkundung in der Arbeitswelt hätte ich noch berichten können. Andererseits - wie wäre es mit einem eigenen Besuch bei der DASA.?

Gezielte Einblicke vermittelt eine neue Führung, die sich speziell an ein älteres Publikum richtet und einmal im Monat zu einem bestimmten Thema angeboten wird. Bei einer Tasse Kaffee besteht im Anschluss an die Besichtigung die Möglichkeit, sich über das eigene zurückliegende Arbeitsleben auszutauschen. Und wie kann es anders nicht sein, die DASA ist rollstuhlfreundlich konzipiert. *

Rita's Gedankensplitter...

Fundamente des Körpers - unsere Füße



„Unabgelaufene Füße - ein seltsam schönes Wort“. So begann der Artikel, den ich einmal gelesen habe.

Unabgelaufene Füße - wir hatten sie alle einmal, bevor wir laufen lernten. Da war keine Verletzung und keine Hornhaut zu sehen. Heute haben wir sie nicht mehr, denn sie sind schon viele Wege gegangen - Wege der Mühe, der Liebe, der Enttäuschung.

Gesundheit fängt bei den Füßen an. Gesunde Füße sind ein wichtiger Bestandteil des Bewegungsapparates. Wer Beschwerden an



den Füßen hat, wendet sich an eine qualifizierte Fußpflegerin oder bei massiven Problemen an einen Orthopäden.

Aber bleiben wir bei der Fußpflege. Die hat Tradition. Dass sie einiges bewirken kann, hat wohl schon jeder von uns erfahren.

Ein schleppender, hinkender Gang vor der „kleinen Operation“ macht die Beschwerden sichtbar. Denn verhärtete Schwielen unter der Fußsohle, Hühneraugen auf oder zwischen den Zehen sind sehr schmerzhaft und beeinflussen die Gehfähigkeit. Man geht also zur Fußpflege. Kommt man nach ca. einer Stunde hier wieder heraus, schwebt man mit glatten, massierten und

eingöhlten Füßen beschwingt davon. Stimmt's?

Die Anfänge der Fußpflege liegen im Glauben an die wohltuende Kraft der Natur. Im alten Ägypten wurden z.B. aus gekochten Wachholderbeeren und Kuhfett an 4 Tagen Pflaster auf die Füße gelegt. Die antiken griechischen Mediziner hatten ebenfalls gute Kenntnisse von der Wirkung ätzender Substanzen. Man bedeckte seinerzeit Hühneraugen mit einem Auszug aus Weidenrinde. Das darin enthaltene Salicin, ein Hornhaut erweichender Wirkstoff, der in Form von Salizylsäure noch heute in Hühneraugen-Pflastern, Pasten und Tinkturen eingesetzt wird, bewirkte einiges. In den Badestuben des Mittelalters wurden kleine Operationen ausgeführt. Diese „niedere Chirurgie“ umfasste u.a. die Entfernung von Verhornungen an den Füßen.

Im 18. und 19. Jahrhundert begannen sich die Fußpfleger als eigenständige Dienstleister vornehmlich an den Höfen Frankreichs und Englands zu etablieren. Die ersten Institute Deutschlands gründeten sich 1920 in den Großstädten. Heute sind sie aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Gut so. Unsere Füße sollten in Ordnung sein. Sie haben es verdient.

Wir brauchen sie.

Zum Schluss noch eine Frage: Haben Sie schon einmal jemandem auf die Füße getreten, tatsächlich oder symbolisch?

Oder kennen Sie das Füßeln? Nein?

Macht aber großen Spaß!

Interessant ist auch, bei einer Versammlung die Füße der Anwesenden unter den Tischen zu beobachten. Was es da nicht alles zu sehen gibt!

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser des Herbst-Blattes, dass Sie immer „Gut zu Fuß“ sind. *

Passionsspiele in Oberammergau

- von Ulrike Wehner -



in der Festspielhalle. Sie ist eigens für diese Aufführungen erbaut worden.

Draußen regnet es heftig, der sonst mögliche Blick über die Bühne auf die Berge ist von Wolken verdeckt. Ein durchsichtiges Regendach schützt die

Jesus ist gefunden!

Diese auffällige Schlagzeile las ich im vorigen Frühjahr in der Presse. Der Artikel beschrieb die Vorbereitungen der Gemeinde Oberammergau für ihre Passionsspiele im Jahr 2010.

Als 1633, mitten im 30-jährigen Krieg, die Pest im Ort wütete, gelobten die Bürger, Jesu Leidens- und Sterbensgeschichte alle 10 Jahre aufzuführen. Danach starb niemand mehr an der Krankheit. Zu Pfingsten 1634 erfüllten sie ihr Versprechen zum ersten Mal. In diesem Jahr finden die Spiele bereits zum 41. Mal statt – und ich möchte dabei sein.

Mitspielen dürfen nur gebürtige Oberammergauer und Zugezogene, die mindestens 20 Jahre im Ort wohnen.

Für den Regisseur war es schwierig, den Hauptdarsteller zu finden, obwohl der Ort 5000 Einwohner hat.

Nun hatte der Regisseur die Aufgabe gelöst, und die Proben konnten beginnen.

Fast ein Jahr später sitze ich am frühen Nachmittag inmitten von 4700 Zuschauern

Bühne. Der Eindruck bleibt erhalten, dass unter freiem Himmel gespielt wird.

Statt Theatergong ertönen Posaunenstöße. Textbücher werden noch angeboten, aber allmählich schwindet die Unruhe in der Halle.

Ich konzentriere mich auf den Spielbereich, der eine Breite von etwa 60 Metern hat. Der Bühnenaufbau, erdfarben gehalten, steht an der offenen Schmalseite des Theaters. Er ist gegliedert in einen Mittelteil mit schlichtem Giebel über einem Fries, der rechts und links über den spiegelbildlich angrenzenden Seitenteilen verläuft, gebildet aus Rundbögen und Treppen, die zu säulengeschmückten Eingängen führen. Durch die Rundbögen sieht man Gassen und Bäume. Der untere Teil des mittleren Gebäudes ist noch durch eine glatte, bemalte Wand verschlossen.

Die Musik beginnt. Sie ist komponiert von Rochus Dedler, von dem ich noch nie gehört hatte. Die Klangsönheit seiner Passion begeistert mich sofort!

Die Bühnenwand öffnet sich, und der Chor, gekleidet in lange, weiße Gewänder,

schreitet heraus und verteilt sich auf der gesamten Bühnenbreite. Sie singen sauber und klar, und besonders die Solisten beeindrucken mit ihren schönen Stimmen.

In der Mitte der Sängerreihe steht der Erzähler und stimmt uns mit seinen einleitenden Worten auf das Spiel ein.

Dann teilt sich der Chor und gibt den Blick auf den Vorhang der Mittelbühne frei. Dieser öffnet sich, und wir sehen das erste „Lebende Bild“. Die Szene stellt den Verlust des Paradieses dar. Die Darsteller verharren minutenlang regungslos in ihren Posen. Im Verlauf der Aufführung werden immer wieder Geschichten aus dem Alten Testament auf diese Weise als Standbilder gestellt. Sie sind farbenprächtig und bereichern die schlichte Bühne in ihrem Aufbau sehr einfallsreich. Sie füllen die ganze Mittelbühne aus.

Aus allen Öffnungen der seitlichen Gebäude strömt viel Volk, alle in einfachen blauen Gewändern, unter ihnen reitet Jesus auf einem Esel. Er wird umringt von seinen Jüngern, die, wie er, naturfarbene Kleider anhaben. Jesus trägt sein Haar schulterlang und eng am Kopf anliegend. Das Volk begrüßt Jesus fröhlich, und einige reden mit ihm. Ich höre Worte, wie ich sie aus dem Religionsunterricht kenne. Doch anders als vom Pfarrer gesagt, wirken sie jetzt viel eindringlicher und lebendiger. Nah am Bibeltext, aber doch in unserer Sprache formuliert, wird der Eindruck verstärkt, dass ich Teil des Geschehens bin.

Sätze der Bergpredigt werden zitiert, die Geschichte der Ehebrecherin wird dargestellt, der Hohe Priester Kaiphas stachelt das Volk auf.

Die Handlung nimmt ihren Lauf, immer wieder bereichert und aufgelockert durch „Lebende Bilder“: die zehn Gebote, der Tanz um das goldene Kalb, das Pessachmahl vor dem Auszug aus Ägypten, Daniel in der Löwengrube, die Verspottung des Hiob und weitere, insgesamt zwölf, jeweils umrahmt vom Chor und der herrlichen Mu-

sik. Judas fällt auf durch sein hervorragendes, glaubwürdiges Spiel und natürlich Jesus, ruhig und sanft agierend auf die Vorwürfe des Hohen Rates und der Schriftgelehrten.

Somit wird der Boden bereitet für die dramatische Zuspitzung der Geschichte.

Nach 2 ½ Stunden wird das Spiel unterbrochen und nach 3-stündiger Pause fortgesetzt mit dem Disput von Jesus' Anklägern. Sehr anschaulich werden Ölberg- und Abendmahlszene interpretiert. Die Phase der Streitereien mit Pilatus und Herodes brauchen viel Zeit und sind nur mit Hilfe des Textbuches zu verfolgen. Dies bewirkt bei mir eine gewisse Müdigkeit, die mich dann aber die gefürchtete Kreuzigungsszene ohne allzu große Ergriffenheit überstehen lässt.

Ich bin eher entsetzt, dass ich miterlebe, wie ein Volk sich so verblenden lässt, dass es dieses schreckliche Ereignis herbeiführt. Die Geschichte begründet eine Religion, die uns zum besseren Denken und Handeln bringen sollte. Sie könnte sich auch in der jetzigen Zeit so zutragen – wir haben uns bis heute nicht verändert.

Die Kreuzigung wird so drastisch und echt durchgeführt, ich bekomme Respekt vor den Darstellern und auch der Technik, die wohl hierfür nötig ist.

Draußen ist es dunkel geworden und mit Gewitterdonner erleben wir die Sterbestunde perfekt.

Endlich wird Jesus mit Hilfe eines langen Lakens vom Kreuz genommen und ins Grab gelegt. Die Klagen der Frauen gehen zu Herzen. Die Auferstehung wird behutsam angedeutet. Es gelingt, mit dem Chor und den Freunden Jesu das Spiel zu einem erlösenden Ende zu bringen.

Der große Spielbereich ist leer, die bemalte Wand verschließt die Bühne.

Beifall brandet auf, jedoch kommt keiner der Darsteller zurück.

Sie haben ihr Spiel aufgeführt – und wir durften dabei zusehen!

✱

Schall und Rauch? Napoleon ist an allem Schuld - von Brigitte Paschedag -



„Name ist Schall und Rauch“ lässt Goethe seinen Faust sagen.

Ein Geburtstagsessen. Am Tisch u.a. drei Ehepaare. Ihre Namen: Bauer, Fischer und Schneider. Was für ein merkwürdiger Zufall (gibt es überhaupt Zufälle?)

Drei Berufsbezeichnungen als Nachnamen. Schnell kommt ein Gespräch über die Bedeutung von Namen auf. Nicht jeder weiß etwas zu seinem Namen zu sagen.

Dann kommt die Frage auf: „Aber was bedeutet „Paschedag?“; ein seltener und ungewöhnlicher Name.“ Ungewöhnlich? Vielleicht. Aber selten? Hier in unserer Gegend nicht. Keiner kann sich einen Reim darauf machen. Vor Jahren habe ich mir den Spaß erlaubt, ein Namensforschungsbüro danach zu fragen. Fehlanzeige: „Der Name lässt sich nicht ableiten!“ lautete die Antwort. „Unsinn“, dachte ich. Schließlich kannte ich die Bedeutung meines Namens schon in der Schulzeit – sehr zur Überraschung einer Lehrerin, die eigentlich meine Mitschülerin mit dem gleichen Nachnamen befragt hatte. „Woher weißt du das

denn?“ lautete die erstaunte Frage. „Das weiß ich schon ganz lange, ich heiße ja schließlich auch so“, war meine Antwort. Schließlich hatte mir schon mein Vater gesagt, was es damit auf sich hatte. Ganz einfach: „Pasche“ ist abgeleitet von Passah, dem jüdischen Frühlingsfest, das von einigen Sprachen für Ostern übernommen wurde, und „Dag“ heißt in Niederdeutsch und Flämisch Tag. Also „Ostertag!“

So einfach ist das. Aber woher kommt der Name denn nun eigentlich? Auch das wusste ich schon damals. Aus Frankreich. Ein Soldat, der mit Napoleon kam, blieb in Altendorf an der Ruhr hängen. Er hieß Paschedag, wie alte Kirchenbücher in Dellwig besagen. So hatte es mir mein Vater erklärt. Ich konnte das lange nicht glauben. Das klang doch überhaupt nicht französisch, sondern flämisch. Wieso hatte ein Franzose einen flämischen Namen? Die Erleuchtung kam mir erst vor ein paar Jahren: Die Gegend um Dünkirchen heißt Französisch – Flandern. Hier gibt es noch viele flämische Namen. Und aus dieser Gegend kam mein Vorfahre. Napoleon ist an allem Schuld! ✱

Ich stelle mich vor: - Ulrike Wehner -

Ein Hoch der Redaktion des *Herbst-Blatt* !
Im September 2010 wird die 60. Ausgabe des Magazins erscheinen. Dazu möchte ich mit einem großen Blumenstrauß gratulieren.



Ich rechne kurz nach: wenn das *Herbst-Blatt* viermal im Jahr herausgegeben wird, müsste das 1. Heft vor 15 Jahren erstellt worden sein.

Damals lebte meine Mutter noch, von Beginn an eine eifrige Leserin dieses „Magazin für Unna“. Bei ihr fand ich irgendwann einmal ein Exemplar, schaute hinein und war von dem beeindruckt, „was die alten Leute zu Papier gebracht haben“.

Und nun, vor wenigen Wochen, wurde ich von

diesen „alten Leuten“ ermuntert, bei ihnen mitzumachen. Dieser neuen Herausforderung stelle ich mich gern, denn das „*Herbst-Blatt* – Alter“ habe ich ja schon erreicht. Die alten Hasen wollen mir helfen, mein kleines Fünkchen Fähigkeit zu schulen. Wenn ich dabeibleiben will, habe ich den Ansporn, mit offenen Augen und Ohren durch die Welt zu gehen, um immer wieder Stoff für neue Beiträge zu finden. Ein Wort von Maurice Chevalier soll mich hierbei leiten:

Ein Mensch mit weißem Haar
ist wie ein Haus mit Schnee
auf dem Dach,
es beweist noch lange nicht,
dass im Herd kein Feuer ist. ✱

10 Jahre Stadtteilzentrum Süd

- von Klaus W. Busse -

Das Stadtteilzentrum Süd hatte Geburtstag. Viele Besucher scheuten sich nicht, trotz der großen Hitze, am 10. Juli an der Veranstaltung teilzunehmen. Ein bunt zusammengestelltes Programm erzeugte viel gute Laune und trug zur harmonischen Unterhaltung bei.

Birgit Hannibal – langjährige Leiterin dieser Einrichtung – gab einen Rückblick von der Planung bis zur Ausführung. Gemeinsam mit Interessierten führte sie verschiedene Projekte durch, richtete neue Gruppen ein. Die Herbst-Blatt-Redaktion bedankt sich für die gute Zusammenarbeit und wünscht in der neuen Verwendung viel Erfolg. Almuth Wnendt ist jetzt ihre Nachfolgerin. Wir rufen ihr zu: Nur Mut. Es gibt viel zu tun. Angebote müssen ständig der Zeit angepasst werden; denn Zeit kennt keinen Stillstand.

Dass in diesem Haus der Mensch im Mittelpunkt steht, kann man zumindest hören. Im Untergeschoss befindet sich der Kindergarten. Alt und Jung zusammen. Wegweisend die getroffene Entscheidung für diese Konzeption. Ebenerdig sind andere Gruppen aktiv. Generations übergreifend konzipiert finden Besucher hier eine moderne Begegnungsstätte vor. Das monatliche Programm informiert über



Frau Wnendt Bürgermeister Kolter Frau Hannibal

stattfindende Veranstaltungen. Aber ohne ehrenamtliche Helfer geht es gar nicht. Das spüren insbesondere die Senioren. Selbstorganisatorisch tätig sein ist ihr Motto. Das tun sie sehr erfolgreich.

Alle Altersgruppen können hier gesellschaftliche Kontakte pflegen und gestalterisch tätig werden. Diese Einrichtung erleichtert einen Kontakt mit anderen gesellschaftlichen Gruppen. Die Einbindung von Menschen mit migrantem Hintergrund ist eine noch nicht abgeschlossene Entwicklung in unserer Gesellschaft. Das

Miteinander der Kulturen in dieser Einrichtung zu suchen ist daher wegweisend. Die Russlanddeutschen haben dies bereits gezeigt. Danke der Stadt für den Weitblick. Es ist ein Bürgerhaus, welches angenommen wird, das Zusammenleben fördert aber auch fordert. Heute ist es die gute alte Zeit von Morgen! ✨



Jung und Alt bei munteren Spielen

Fotos: K. Busse

Unnaer Senioren besuchen die Partnerstädte Ajka und Waalwijk

- von Rudolf Geitz -

Die Königsborner AWO sowie der Seniorentreff „Fässchen“ organisierten in diesem Jahr Reisen zu Unnas Partnerstädten. Im



Mai war die ungarische Stadt Ajka das Ziel einer Seniorengruppe und im Juni stand ein Tagesausflug zur holländischen Stadt Waalwijk an. Bei diesem Kurzbesuch konnte der Waalwijker Bürger-

meister Kleijngeld erstmals eine Gruppe in seinem nagelneuen Amtssitz begrüßen. Erst eine Woche vorher war das neue, funktional-moderne Haus im Schatten des alten Rathauses, eingeweiht worden. Unter den vielen Gästen natürlich auch Unnaer Ratsvertreter mit Bürgermeister Werner Kolter. In dem neuen roten Ziegelbau, mit einer freundlich hellen Innenhalle wartet der Sitzungssaal mit einer dekorativen Besonderheit auf: Die Wände sind gänzlich

mit braun-gegrüntem Leder bespannt. Ein Zeichen der engen Verbundenheit mit der Lederindustrie. Eine andere Besonderheit vor der Stadt Waalwijk, fernab vom Meer und für viele Fahrtteilnehmer unbekannt, sind die Sanddünen in einem Landschaftsschutzgebiet. Eine geführte Wanderung bei strahlendem Sonnenschein durch feinen weißen Sand und lichten Kiefernbestand beschloss dann den angenehmen Aufenthalt in unserer Partnerstadt. Den Tag über begleitete uns Minher Herman Wachtels van den Berg in stets freundlicher, aufmerksamer Weise.

Die erste im Mai angetretene 11tägige Reise nach Ungarn war vom Wetter zunächst einmal nicht so, wie es wünschenswert gewesen wäre. Die Anfahrt zur Übernachtung in Passau und die morgendliche Weiterfahrt mit dem „Kristallschiff“, dem neuesten Schiff der Donauflotte, verlief noch bei schönem Sonnenwetter. Im Südosten Österreichs gerieten wir in die Ausläufer der Unwetter, die in Ungarn und Polen große Schäden anrichteten. Heftige Regenfälle und Sturmböen hatten große Landesteile verwüstet. Felder hatten sich in große Seen verwandelt und überfluteten die Straßen mit dem abgespülten Erdreich. Bäume lagen reihenweise am Boden. Unser Ziel Balatonfüred erreichten wir unbeschadet. Hier am Balaton war die Kurverwaltung noch tagelang mit der Beseitigung der Sturmschäden beschäftigt. Das Wetter hatte aber ein Einsehen mit uns, es verbesserte sich von Tag zu Tag, so dass wir das vorgegebene Programm, ohne einen Regenschirm aufspannen zu müssen, genießen konnten. Ganz Mutige haben gar ein Bad im Balaton genommen, kurz aber erfrischend. Da Ajkas Rathaus in





einer kompletten Umbauphase lag, war die Unnaer Gruppe eingeladen den städtischen Seniorentag zu besuchen. Eine Veranstaltung der etwas anderen Art. Auch hier in Aijka gab es ein paar Zelte, auch gab es eine Begrüßung durch den Stadtrat, aber dann - kein Seniorenheim, kein Bestatter, keine Apotheke oder eine Heilmittelfirma die für ihre Dienste Werbung betrieb. Statt dessen brannten ringsherum unter aufgehängten Kesseln munter kleine Feuerchen. In den Kesseln köchelten herrlich duftende Suppenhühner. Hier lief nach vorgegebenen Regeln ein Kochwettbewerb. Nebenan warteten feine Torten auf eine gute Beurteilung der Jury. In anderen Räumen stellten sich kleine Basteleien und feine Stickarbeiten den Preisrichtern. Wen die Wartezeit bis zur Siegerehrung zu sehr mitnahm, konnte schon einmal seinen Blutdruck und Zuckerspiegel testen lassen oder sich einfach an einem Glas



Wein erfreuen.

Da „Wein“ auf unserer weiteren Programmliste stand, konnten wir leider die fertigen Gerichte nicht probieren. Dafür aber die guten Weißweine einer Winzerei am Somlo Berg, die neben ihren flüssigen Produkten auch eine ganze Palette handfester ungarischer Spezialitäten zu bieten hatte.

Die große Pferdeshow ist für eine Ungarn Reise obligatorisch, wir konnten die Reitkünste auf einer kleineren Anlage in Pécsely auf der Halbinsel Tihany bewundern. Es ist immer wieder mit Erstaunen anzusehen wie Pferd und Reiter miteinander harmonisieren.

Nicht nur auf den weiten Wiesen hat Ungarn Sehenswertes zu bieten, auch unter



der Erde erlebt der Besucher interessante Dinge. Höhlen gibt es im Lande mehrere - unsere Reisegruppe stieg in die Höhlen unter der Stadt Tapolca, hier kann man das Labyrinth mit einem Boot erkunden. Eine Bootsfahrt auf dem Balaton, bei herrlichem Sonnenschein, beendete die schönen Tage in Ungarn.

Beide Fahrten waren, wie immer, bestens organisiert und betreut von unserer Reiseleiterin

Christel Jachmann, und für die guten Kontakte nach Ungarn hatte wieder einmal Beate Kispal vom Partnerschaftsbüro bestens gesorgt. Herzlichen Dank dafür. ✱



Schuhsohlenabrieb minimieren

- von Klaus Pfauter -

Seit Karl Benz uns seine großartige Erfindung schenkte (1885, das erste Automobil), teilen die Verkehrswissenschaftler die Menschen nicht mehr in Männlein und Weiblein ein. Sie unterscheiden nur noch Autofahrer und Fußgänger.

Selbstverständlich bevorzugt ein moderner Staat wie der unsrige die erstgenannten. Die nämlich, weil sie sich eines Motors bedienen, sind deshalb selber zu Motoren geworden. Viele unserer Arbeitsplätze verdanken ihre Existenz dem Automobil. Zwei Drittel der Steuern, die in die Staatskassen



fließen, haben irgendwie ihre Quelle in Wolfsburg oder Bochum. Zählen wir noch weitere Topadressen auf (z.B. Eisenach, Rüsselsheim usw.), so kämen wir locker sogar auf zwei Fünftel. Mit Bedacht baut der Staat immer mehr Straßen und lässt andererseits die vorhandenen verkommen. Was wiederum erfindungsreiche Ingenieure veranlasst, immer bessere Automobile zu entwickeln. Nutznießer dieser Entwicklung sind natürlich wir alle, bis auf die kleine Trittbrettminderheit, eben die Fußgänger. Nun haben wir aber die Demokratie beinahe selber erfunden und sind tolerante Men-

schen. Deshalb traten wir bereitwillig einen Teil links und rechts der Fahrbahn, genannt Bürgersteig, an die rückständige Bevölkerungsschicht ab.

Zurzeit aber kämpfen wir leider gemeinsam tapfer gegen eine Krise an, die sich uns als zäher Gegner gestellt hat. Wenn wir am Ende als Sieger dastehen möchten, müssen alle Möglichkeiten, die jede industrielle Großmacht zur Verfügung hat, auch tatsächlich eingesetzt werden. Die legendäre Abwrackprämie war da schon mal ein guter Ansatz. Mehr verkaufte Autos bedeuten

mehr Umsatz und weniger Fußgänger. Der ideale Zustand, also gar keine Fußgänger mehr, wird zwar nie erreicht werden, ist jedoch durchaus erstrebenswert. Wenn die Fußgänger keine Gehwege mehr benötigen, keine Fußgängerampeln und Zebrastreifen, so beschleunigt das den Verkehr. Die Werktätigen kämen schneller an ihre Werkbänke, eine rasante Produktionssteigerung wäre die logische Folge. Notorische Fußgänger, denen all das egal ist und die weiter laufen wollen, sollten die zu diesem Zweck errichteten Einrich-

tungen aufsuchen. Es gibt Beispiele ohne Ende, deren sie sich gefälligst bedienen mögen: Parkanlagen oder, besonders empfehlenswert, Einkaufszonen.

Freunde, wenn wir alle gemeinsam so richtig Gas geben, dann meistern wir auch jede schlimme Talsohle. Umweltbewusste Fußgänger, die jetzt noch abseits des Fortschritts stehen, sollten einmal ehrlich kalkulieren, ob es sich doch nicht lohnen würde, den Schuhsohlenabrieb zu minimieren um den Herren Benz, Daimler, Otto oder Diesel die Ehre zu erweisen, die ihnen zu-

✱



Hellas (Griechenland)– die Geburtsstätte Europas

- von Klaus W. Busse -

Zwei Schlagzeilen beherrschten lange Zeit die Welpresse. Zum einen war es ein unruhiger Vulkan auf Island, zum anderen ist es Griechenland, das mit seiner wirtschaftlichen Situation für viel Aufregung sorgt. Ganz plötzlich rückte dieses Land ins Rampenlicht der europäischen Politik. Nun wissen es alle, über Griechenland hängt das Damokles-Schwert nicht nur an einem Pferdehaar sondern eher am seidenen Faden. Einst war Alexander der letzte große Grieche, der Weltgeschichte schrieb. Sollte es den Griechen gelingen mit dem Euro-Rettungsschirm die Schiefelage wieder in den Griff zu bekommen? Mit aller Macht versuchen 16 Euro-Staaten Griechenland mit einem Rettungspaket in Milliardenhöhe zu helfen. Es geht aber um mehr. Zu verhindern, dass der Euro eine Weichwährung wird, muss das vorrangige Ziel sein. Aber Griechenland ist vielen Menschen auch anders in Erinnerung. Denn die zerklüftete griechische Halbinsel gilt als die Geburtsstätte Europas. Die Griechen schenken der Welt auch etwas Großartiges: die Demo-

kratie, wenn auch nicht allen.

Europa ist der ursprüngliche Name einer phönikischen Königstochter. Deren Kult wurde in der kretisch-mykenischen Epoche in die ägäische Welt verpflanzt. Die Sage vom Raub der Prinzessin von dem in Gestalt eines Stieres auftretenden Zeus ist ursprünglich kretisch, wird aber von den Griechen (Achäern) übernommen.

Noch immer schwärmen griechische Frauen davon, wie Zeus die schöne Frauengestalt auf dem Rücken eines Stieres nach Westen entführt. Die aus dem Osten geraubte schöne Prinzessin gibt dem neuen Erdteil den Namen.

Eine Sage aus der damaligen Zeit ist der Welt besonders haften geblieben: der Krieg um die Felsenfeste Troja.

Viele Forscher suchten nach Spuren dieser 3000jährigen Vergangenheit. Dem Archäologen Heinrich Schliemann aus Ankershagen (Müritzkreis) ist es zu verdanken, dass er das vergessene Troja fand. Den gefundenen Schatz des Priamos kann man in Sonderausstellungen bestaunen. Ein großer

Teil des Schatzes liegt als Beutekunst in Russland. Kunstraub sagen die Deutschen, Entschädigung sagen die Russen. Aber gehören die gefundenen antiken Schätze tatsächlich den Deutschen!? Das gilt auch für viele andere Kulturgüter, die in den Jahrhunderten zuvor von Forschern ausgegraben und – aufgekauft oder heimlich mitgenommen wurden. Auf der Museumsinsel in Berlin z. B. steht - streng bewacht - eines der bekanntesten Kunstwerke dieser Zeit, die Büste der ägyptischen Königin Nofretete.

Mit Troja vermengen sich hier Fabel und geschichtliches



„Raub der Europa“ Titian 1560 (Gardner Museum Boston)

Geschehen in einem Sagenkreis. Den historischen Hintergrund bildet die Rivalität der Griechen und der stammverwandten Dardanier, (nach Homers *Ilias*) den Konkurrenten Kretas auf dem asiatischen Ufer der Dardanellen. (antiker Name: Hellespont). Troja und Mykene waren die großen Handelsstätten der damaligen Zeit. Die Dardanier, die in der Nähe der Meerenge die Stadt Troja erbaut haben, nehmen Zoll und Tribut von den vorbeifahrenden Schiffen. Aber die Achäer, deren Seeweg durch diese Enge führt, sind nicht gewillt, die Anmaßung der Trojaner kampflos hinzunehmen. Sie rüsten zu einer Kriegsfahrt gegen Troja. Die Achäer siegen und sind die Herrscher am asiatischen Ufer.

Die Sage erfindet für den ausbrechenden Kampf eine romantische Ursache. Sie erzählt vom trojanischen Königssohn Paris: Die Geschichte beginnt mit dem Hochzeitsmal der Eltern des Achilles, Peleus und Nereide Thetis. Alle Götter sind geladen, nur Eris, die Göttin der Zwietracht, nicht. Aus Ärger über diese Missachtung wirft sie einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten“ unter die Gäste. Er wird zum Zankapfel, denn die drei Göttinnen Hera, Athene, und Aphrodite, streiten sich um seinen Besitz.

Zeus, der Göttervater, entsendet Hermes, den Götterboten, zu Paris, einem Sohn des

trojanischen Königs Priamos. Er soll das Urteil fällen, wer von den Göttinnen die Schönste ist. Er reicht Aphrodite, die Schaumgeborene und Göttin der Liebe, den Apfel, wenn sie ihm die schönste Frau der Welt zuführe. Diese ist Helena, die jedoch schon mit Menelaos, dem König von Sparta, verheiratet ist. Mit Aphrodites Hilfe gelingt es Paris, Helena nach Troja zu entführen. Dieser Raub ist nach dem Mythos die Ursache für den Krieg zwischen Griechen und Trojanern. Ob der trojanische Krieg tatsächlich einen historischen Kern hatte ist in der Wissenschaft weithin umstritten.

Ein lockeres Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit ist in der Sage erkennbar, die der Herkunft des hellenischen Volkes auf einen gemeinsamen Stammherrn „Hellen“ zurück führt. Er ist der Urahn der Hellenen. Seine vier Söhne Jon, Dorus, Silos und Achaïos sind die Begründer der vier Zweige der Nation geworden.

Es war allen Griechen gemeinsam, dass sie nicht Länder kolonisierten, sondern Stadtgemeinden begründeten. Hellenen werden die Schöpfer der ersten europäischen Stadtkultur. Alexander der Große trug griechische Kultur sogar bis hin ins Fünf – Ströme - Land (Indien). Unsterblichkeit wollte er erlangen. Aber die gibt es nicht auf Erden. Ein Bettelmönch zeigte ihm den Weg:

Umkehr.

Das ist Vergangenheit. Jeder Stein oder Tonscherbe in Griechenland ist Vergangenheit und damit Kulturgut. Wenn Sie so einen finden sollten, betrachten Sie ihn – lassen Sie ihn bloß liegen. Es könnte unter Umständen teuer für Sie werden.

Freuen wir uns aber mit den bei uns lebenden Griechen, dass die griechische Kultur ein verbindendes Teil in unserer Gesellschaft geworden ist. Sie macht uns reicher.



„Urteil des Paris“ P.P. Rubens um 1635 (National Gallerie London)





Stumme Zeitzeugen und andere

- von Ingrid Faust und Klaus Pfauter -

Manchmal streift den Menschen ein Hauch der Geschichte, und er merkt es nicht. Ein Fetzen alter Zeitungen vom Dachboden, oder beim zufälligen Spaziergang über den Friedhof. Namen und Jahreszahlen in Stein gemeißelt. 50-60 Jahre alt und älter. Stumme Zeugen. Es war auf dem Billmericher Friedhof, über den, eher zufällig, unser sonntäglicher Spaziergang führte. Grau und unauffällig lagen da ein paar Granitblöcke mit Namen und Daten markiert. Die Namen zum Teil russisch, die Daten - Kriegsjahre. Wie kommen Kriegsgräber auf einen kleinen Dorffriedhof? Unbequeme Fragen drängen sich auf. Werde ich nach Antworten suchen? Warum denn? Schwamm drüber! Es ist einfach zu lange her. Aber ich konnte es doch nicht lassen. Vielleicht findet sich ja jemand in Billmerich, der sich erinnert. Es war also dieser Hauch der Geschichte, der mich wachrüttelte. Wo setzt man an? Am besten beim Pastor - der hat die Kirchenbücher, und wenn er noch von der alten Schule ist, dann schreibt er womöglich eine Ortschronik.

Ich kenne ihn aber nicht. „Da könnte ja jeder kommen, wer sind Sie überhaupt?“ So einer Antwort wollte ich ausweichen und was tut ein Feigling in so einem Falle? Er schickt eine Frau vor. Kollegin Ingrid Faust, sie ist Billmericherin, sie soll es richten! So kam es denn auch: Ein Treffen im Gemeindehaus. Frau Faust lud drei Zeitzeugen ein, Frau Lotte und Frau Irene, beide Jahrgang 1927, und einen (in ihren Augen) jungen Mann, den Gustav, Jahrgang 1930. Sie entpuppten sich schon nach kurzer Zeit als wandelnde Geschichtsbücher. „Wissen Sie, Billmericher, die sind ein Volk für sich. Wer hier nicht geboren wurde, der hat es schwer. Der wird nicht angenommen.“ Schnell mindern sie diese etwas

entmutigende Behauptung: „Früher war es schlimmer. Da hatten nur die Bauernfamilien das Sagen. Aber die meisten waren ja Bergleute hier.“ Im Krieg - und da kamen wir zum eigentlichen Thema - waren viele „Ostarbeiter“ hier. Ungarn, Tschechen. Hier, wo jetzt das Gemeindehaus steht, war die Schule, und in der lebten Franzosen. „Keine Kriegsgefangenen! Und Polen waren auch hier.“ erzählt Lotte, eine grauhaarige Dame, ruhig und bestimmt. Man würde ihr sogar glauben, dass Frédéric Chopin



persönlich hier logierte.“ Eines der Gräber, nach denen Sie hier fragen, gehört vielleicht einem Franzosen“, erzählt sie: „Wir badeten in einem der Weiher im Bornekamp. Da kam er dazu und wollte mitmachen. Hatte aber keine Badehose. Da lieb ihm wer seine. Wir haben gefragt ob er schwimmen kann, er winkte ab, lächelte nur und stieg ins Wasser. Nach zwei - drei Schritten ging er unter. Wir sind in Panik weggelaufen... dumme Kinder, die wir waren.“ So, das erste Grab wäre geklärt. Kein Kriegsheld also, auch kein Kriegsopfer. Wie man's halt nimmt. Zu Hause wäre ihm das vielleicht nicht passiert. „Wie war das denn am Kriegsende? Wurde hier auch gekämpft?“ „In Billmerich nicht.“

Erzählt Gustav. Wir können ihm ansehen, wie die Menge der Erinnerungen förmlich aus ihm herausprudelt: „Am 10. April



(1945) näherten sich die Amerikaner dem Dorf. Wir hatten hier ein Kettenfahrzeug stehen, und auf der Kluse standen zwei oder drei Panzer der „Wolfshund“- Division. Die Besatzung verteilte an die Dörfler was sie noch Brauchbares hatten, vorwiegend Essbares, und bereiteten sich danach auf die bevorstehende Gefangenschaft vor. Später waren sie tatsächlich verschwunden, ohne Schießerei.“ „Eine Schießerei gab es doch noch!“ mischte sich Irene energisch ein. Eine nette Oma, die man sich gerne mit einem Märchenbuch auf dem Schoß vorstellen könnte: „Ich hab’s gesehen! Plötzlich flüchteten welche, und sie schossen hinter ihnen her. Da wusste ich was los war.“ Damit sind also die nächsten Grabsteine auch geklärt.

Wir fühlen, welch schlimme Zeit das gewesen sein musste. Gustav weiß noch mehr: „Die Amerikaner riskierten nichts. Sie verließen sich auf ihre Aufklärungsflugzeuge, und wenn sie ein Widerstandsnest entdeckten, dann hauten sie erst einmal mit der Artillerie hinein. Aber hier gab es ein paar junge Burschen, die zogen sich irgendwelche Uniformen an und ballerten munter in

der Gegend herum. Die Amis umzingelten sie mit ihren Jeeps und als sie sahen, dass es alles noch Kinder waren, mussten die sich die langen Hosenbeine abschneiden und so, in kurzen Hosen, schickten sie sie heim, zu ihren Muttis.“ Zum Schluss also ein kleines Schmunzeln, aber damals hätten auch weitere Tränen fließen können.

Wir haken nochmals nach: „Die anderen Kriegsgräber, was war mit denen?“

Unsere Gäste erzählen: „Es gab kurz nach dem Krieg eine Anordnung, dass alle Gefallenen, die irgendwann an den verschiedensten Orten notdürftig beerdigt wurden, auf Friedhöfe umgebettet werden sollen. Mein Vater musste dabei mitma-



chen.“ erinnert sich Gustav, der damals 15 war. „Unser Pastor, Walter Kurtz, der alle Gemeinden der Gegend betreute, war ständig unterwegs. Der arme Kerl, eine Straßenbahn hat ihn umgefahren und so ist er gestorben.“

Unser „Treffen in Billmerich“ bekam so doch noch einen Wermutstropfen ab, Passend zum Volkstrauertag am



Der Kippflug von Billmerich

- von Christian Modrok -

In Billmerich, im Schatten einer riesigen Platane, ist ein blauer Pflug ausgestellt. Wie auf einer daneben angebrachten Tafel zu lesen ist, handelt es sich um den berühmten Kipp- oder Wendepflug des Billmericher Schmiedes Ewald Dietrich Hildebrand. Ich war mit meinem Fahrrad unterwegs, doch hier hielt ich an, um mir das

ren.

Der Pflug ist das wichtigste Gerät der Landwirtschaft. Im „Britischen Museum“ in London kann man eine Ägyptische Grabbeigabe aus bemaltem Holz bewundern: Einen pflügenden Bauern mit einem Ochsespann. Es ist ein Hakenpflug, die einfachste Variante eines Pfluges. Er kann



interessante Gerät anzuschauen. Eine Informationstafel klärte mich auf, dass der Schmied Hildebrand in enger Zusammenarbeit mit dem Bauern Schulze-Westhoff in den Jahren 1888 - 1907 diesen s. g. Pendelpflug entwickelte und in hoher Anzahl gebaut hatte. Der Pflug bewährte sich besonders bei schweren Böden. Sein Erfinder war damit so erfolgreich, dass er schließlich 1907 in Unna an der Viktoriastraße eine Landmaschinenfabrik in Betrieb nehmen konnte. Nun war mein Interesse geweckt. Auf dem Heimweg, umgeben von gepflügten Feldern, nahm ich mir vor einschlägige Literatur durchzustöbern, um mehr über Pflüge und das Pflügen zu erfah-

den Boden nur ritzen, nicht wenden. In China soll man aber schon vor ca. 5000 Jahren Pflüge mit Schar und Wendebrett gekannt haben. Erst im 18. Jh. brachte ein Niederländer chinesische Pflüge nach Europa.

An dieser Stelle kommen wir zurück auf den Kipp-Pflug. Dazu muss man wissen, dass beim Pflügen die Scholle immer von rechts nach links vom Wendebrett gekippt wird. Der Bauer muss also entweder immer das Feld ringsherum beackern oder, ist das Feld zu schmal, den schweren Pflug am Ende des Ackers, dem Feldrain, mühsam wenden. Die Idee der Herren Hildebrand und Schulze-Westhoff war nun eine Wei-

terentwicklung: sie ordneten zwei spiegelbildlich gefertigte Pflugscharen mit Wendblechen gegenüber an einem abknickenden Trägerbalken an. Beim Hin- und Rückfahren mussten sie dieses Gerät nicht mehr wenden, sondern nur kippen und das Zugtier umspannen. Die Idee kam bei den

an der Altendorfer Straße als Industriedenkmal aufgestellt. Man kann ihn anschauen, anfassen, vielleicht auch mal sanft streicheln. Schließlich war er einst Zeuge und Gegenstand des Fortschritts.

Bis in die 60-er Jahre des vorigen Jahrhunderts konnte man noch den Bauern beo-



umliegenden Bauern so gut an, dass der Pflug hundertfach verkauft wurde. 1999 berichtete die lokale Presse, dass der Landwirt Klaus-Ulrich Rehenning so einen 100 Jahre alten Pflug entdeckte und ihn, so zu sagen „flugs“, nach Billmerich zurückholte. Gemeinsam mit einigen begeisterten Nachbarn wurde er liebevoll restauriert und

bachten, der hinter seinem Pflug, gezogen von zwei Pferden, im Schweiß seines Angesichts über die Scholle zog. Heute, es ist Herbst, wird immer noch geackert. Doch der Bauer stolpert nicht mehr hinter seinen Pferden her. Er lenkt einen Trecker und zieht einen modernen Mehrscharpflug hinterher. *